



1926-05-05

## Eine Unbetroffene über die Ehe.

Gisela Berger

Follow this and additional works at: [https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay)



Part of the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260505&seite=1&zoom=33>

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Berger, Gisela, "Eine Unbetroffene über die Ehe." (1926). *Essays*. 80.

[https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf\\_essay/80](https://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/80)

This Article is brought to you for free and open access by the Nonfiction at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Essays by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

## **Eine Unbetroffene über die Ehe.**

Von **Gisela Berger.**

„Cäsar, so lang die ew'gen Sterne kreisen, Betrügt  
der Mann das Weib.“

Diesen zerschmetternden Vorwurf hat nicht etwa eine kühne Frau und Vertreterin sämtlicher Rechte der Frauen erhoben, nein, dieses gefährliche Geständnis hat ein Mann, wenn auch freilich ein Dichter, getan. Darum aber ist es nicht minder wahr, im Gegenteil. Der Dichter ist der einzige Mann, durch den man manchmal Authentisches über den Mann erfährt. Den Dichter zwingt ein Gott zu sagen, was der Mann – verschweigt! So wie an den alten Königshöfen der Narr der einzige war, der die Wahrheit sagte, ist heute unter den Männern der Dichter der einzige, der manchmal ehrlich ist.

Grillparzer ist es bekanntlich, der dieses ungeheure erotische Schuldbekennnis für sein ganzes Geschlecht ablegt. Grillparzer, der in einer lebenslangen Brautschaft das Herz der armen Kathi Fröhlich männlich achtlos und wahrscheinlich auch männlich ahnungslos zertrat, Grillparzer, der an anderer Stelle sagt, es sei ihm der Gedanke an die Ehe schon deshalb unerträglich, weil dann ein Mensch das Recht habe, jederzeit, ohne um Erlaubnis zu fragen, sein Zimmer zu betreten; Grillparzer steht hoch genug und ist ehrlich genug, um mit einer beim Manne seltenen Einsicht zu erkennen und zu bekennen, daß nicht im trivialen, aber im universellen Sinn der Mann in der Liebe der ewige Betrüger ist.

Nicht nur sein Kaiser Rudolph II., dem dieses schwerwiegende Bekenntnis in den Mund gelegt ist, auch sein Phaon, sein Rustan, sein König Alphons der Edle, sein Ottokar und vor allem sein Jason weiß in den tragischen Konflikten seines Tuns und Schicksals etwas von diesem großen Betrug zu sagen. Die Frau verspricht dem Mann das Glück, die Liebe, die schöne Phantasie des Lebens und sich selbst, und oftmals bricht sie nachher ihr Versprechen. Der Mann jedoch verspricht der Frau die ganze Welt, den Himmel, alle Höhen des Lebens und alle Sterne und weiß schon fast nichts mehr davon, indes er noch verspricht. Die Frau, die einmal geliebt hat, bleibt immer irgendwie dieselbe, die geliebt hat. Der Mann, der nicht mehr liebt, weiß nichts mehr von dem Mann, der geliebt hat. Medea und Jason. Kein Mann und kein Geschöpf der Welt kann so fruchtbar und so heillos betrogen sein wie eine Frau, die liebt.

Ach so, um die Liebe geht es? Wir dachten um die Ehe! Bitte, nur einen Augenblick Geduld! Gleich sind wir bei der Ehe. Hat sie doch, glaubwürdigen Überlieferungen zufolge, in früheren Zeiten mindestens, einiges mit der Liebe zu tun gehabt!

„Die Ehe,“ sagte einmal eine moderne englische Schriftstellerin, die vielleicht nicht einmal eine ganz große Schriftstellerin war, „die Ehe gleicht von außen einem Garten, durch dessen Gitter hindurch man die wundervollsten Orchideen blühen sieht. Betritt man aber den Garten und ist man innerhalb des Gitters, so sieht man, daß nur Zwiebel und Knoblauch in ihm wächst.“ Nun ja, auch an diesem im trivialen Nutzpflanz vergehenden Orchideenzauber mag etwas sein! Oder, wie es von der Liebe so schön im Liede heißt:

Sie fängt wohl mit Musik und Geigen an  
Und endigt – mit den kleinen Kindern dann....

Als ich von meiner Absicht sprach, über die Ehe zu schreiben, da schrie eine meiner Freundinnen, die viel klüger und erfahrener ist als ich – alle meine Freundinnen sind nämlich viel klüger und erfahrener als ich, wenigstens versichern sie es, und so muß man es ihnen glauben – da also schrie meine Freundin in heller Empörung auf. Ich dürfe das nicht tun! „Warum nicht?“ Da gab sie eine ganz absurde, unsachliche und fernliegende Begründung: Ich könne über die Ehe nicht schreiben, weil ich selbst – noch nie verheiratet gewesen sei! Nun aber war ich es, die überlegen lächeln mußte. Denn meines Wissens gibt es wohl Weinkenner, Musikkenner, Blumenkenner, ja selbst Frauenkenner soll es einem ganz unverbürgten Gerücht zufolge geben – Ehekenner aber, autoritative Ehekenner, gibt es trotz aller „Vielgeschiedenheit“ der heutigen Tage nicht! Niemand ist Fachmann der Ehe. Durch praktische Kenntnis kann hier der Blick ganz ebenso getrübt sein, wie er durch praktische Unkenntnis ungetrübt sein kann. Jemand, der mit Empfindung und Verständnis durch das Gitter hineingeblickt hat, kann vielleicht wirklich ebensoviel zu sagen haben wie jemand, der, verständnislos oder durch eine mißglückte Illusion beirrt, einen oder auch meinetwegen zwei Wege durch den Garten genommen hat. Ganz abgesehen davon, daß die heutige Zersetzung der Ehe eine so todernste, allgemeine menschliche Angelegenheit ist, daß jeder, ob nun außerhalb oder innerhalb ihres Ringes stehend, befugt sein muß, sein Wort dazu zu sprechen.

Revolution ist heute Weltdevisen. Revolution der Staaten, des Rechtes, der Gesetze, der Ordnung, der Moral, Revolution der Menschheit, der Gesellschaft, der Familie, Revolution, durchaus nicht im Sozialen sich beschränkend, nein, bis ins Metaphysische sich streckend, Revolution des Heute gegen das Gestern, des Willens gegen die Notwendigkeit, des Ich gegen das On, des Lebens gegen den Tod, des Tages gegen die Ewigkeit. Nie ward in einer Zeit so viel von Altruismus gefaselt und nie hat sich so viel Egoismus ausgelebt. Nie wurde so wahllos an jedem Grundstein eines heiligen Bestehens gerüttelt. Nicht „was von Alter grau ist, ist ihm heilig“, dem Menschen dieser „vatermordenden Zeit“, sondern was nicht von übermorgen ist, scheint ihm veraltet und verachtenswert.

Auch die Ehe steht heute im Zeichen der Revolution. Und zwar im Zeichen der Revolution der Frau. Die Frau besonders ist es, die heute revoltiert. Gegen ihre Stellung zum Mann, gegen ihre Stellung im Universum, ja, was das Unfaßlichste ist, gegen ihre Bestimmung zur Mutterschaft. Es muß unbedingt eingeräumt werden, daß die Frau heute die verderblichere Zerstörerinnen der Ehe ist als der Mann. Ein mißglücktes Racheprinzip, ein dunkler Repressalienimpuls liegt ihrem Tun dabei zugrunde. Nicht persönlich bewußt, sondern unklar elementar.

Die Frau übt heute Vergeltung am Mann für ein Verbrechen, das er noch vorgestern und gestern ganz harmlos, als sei es sein gutes Recht, an ihr begangen hat. Es war allgemein üblich, es war offenes Geheimnis, ja es gehörte fast zur Gesellschaftsordnung, daß der junge Mann aus der besten Gesellschaft, der als Bewerber und als Ehekandidat auftrat, ein Doppelspiel trieb. Er hatte längst schon mit Kundry und dem Blumenmädchen gekost, wenn er zu den reinen Mädchen mit den weltahnungslosen Augen kam, bei denen er dann den reinen Parsifal spielte. Er war ein anderer da und ein anderer dort. Ein Pseudokavalier und imitierter großer Herr in den Kreisen der leichten Welt und ein höchst tadelloser Bewerber in den Salons der ehrbaren Familien, der mit einer gewissen Naivetät sich erdreistete, die äußerste Reinheit der Erwählten zu fordern, ja sogar bereit war, die kleinste Schwenkung aus dem Hergebrachten sogleich mit dem Verdammungswort zu bestrafen. Nicht Don Juan, das Phänomen, Don Juan, den Künstler – nein, Don Juan, den Pfuscher, den Stümper, den Dilettanten, mit angeschädigter Gesundheit und angestochener Seele bekam man damals zum Mann und die Entdeckung dieses sittlichen Hochstaplerturns, die bei den Klügeren unter den Mädchen und

Frauen doch früher oder später kam, bedeutete moralisch ästhetisch und gemüthhaft einen Englabsturz für sie, von dem sich manche Zeit ihres Lebens nicht erholte.

Eine einzige gab es einmal vor vielen Jahren, die kühn aufstand aus jener Wehrlosigkeit, in die die Welt der Mädchen und Frauen damals geschlagen war, und ihre Stimme erhob zu eindringlichem Ruf. „Vera“ nannte sie sich und schrieb ein Buch in Form eines kleinen Romanes in Tagebuchblättern als „Eine für viele“, in dem sie jenen hundertmal vorkommenden Fall behandelte und so weit kam – o unerhört! – die gleiche Reinheit als Frau vom Mann, dem sie ihr ganzes Leben schenkt, zu fordern, wie sie der Mann von der Frau verlangt.

Das Buch war kühn und machte viel Aussehen. Mehr allerdings noch beschäftigte man sich damit, sich zu skandalisieren, daß ein Mädchen aus bester Familie ein solches Buch geschrieben habe, als daß man sich tiefer mit der moralischen Wunde befaßte, an die es rührte.

Veras einsame Stimme verstummte und wurde vergessen. Die „vielen“, für die sie sprach, folgten ihr nicht nach, sondern fanden einen ganz anderen und viel leichteren Ausweg aus dem Konflikt, indem sie zwischen den zwei Welten, in denen ihre hoffnungsvollen Zukünftigen hin und her voltigierten, eine – Personalunion in sich selber herstellten. Man tat das Törichteste, selbst vom bloß praktischen Standpunkt. Man trat ein in die Konkurrenz. Man flirtete zuerst. Man flirtete weiter. Man flirtete zu weit. Man ging noch weiter und man ging überhaupt zu weit. Und heute ist man glücklich so weit gekommen, daß die Zweiteilung endgültig behoben ist, daß das Wildern im eigenen Revier gang und gäbe ist, daß das Ideal der Frau die Kokotte ist (doch nicht aller Frauen. Anm. d. Red.), und daß der Mann, dessen Heirat nicht ein persönlicher Unglücksfall oder die schlaue geglückte Spekulation einer Frau, sondern wirklich ein freier und selbstgewählter Schritt ist, zu den Seltenheiten gehört, zu denen man wallfahrten müßte.

„Eine Dame, die zu einem ins Zimmer kommt,“ sagte einmal ein Aristokrat jener feinsten Gattung, die heute ausstirbt, sehr hübsch, „heiratet man überhaupt nicht. Man heiratet eine Dame, damit sie zu einem ins Zimmer kommt.“ Nun, die Damen von heute kommen, wenn auch nicht alle tatsächlich, so doch gesinnungsgemäß allzuhäufig ins Zimmer, als daß die Heirat noch allzu oft erforderlich wäre. Ein ganzes Wertmaß der Einschätzung hat die Frau leichtsinnig dahingegeben, seit sie seelisch unter die Blumenmädchen gegangen ist.

Und die Frau – wie sieht sie heute die Ehe an? Eine Tochter aus gutbürgerlichem Hause heiratete den Erben einer bekannten, renommierten Firma. Nach einem Jahr des Wohllebens geschah es, daß die altbewährte Firma fallierte, und der junge Ehemann, seiner Einkünfte plötzlich beraubt, genötigt war, sein Leben neu zu beginnen. In diesem Augenblick verließ ihn die Frau und kehrte ins Elternhaus zurück, indem sie ihm sagen ließ, sie werde, wenn er imstande sei, ihr wieder ein Leben im großen Stil zu bieten, nicht zögern, sich aufs neue mit ihm zu vereinen. Ein Verhalten, das selbst bei einer erklärten Maitresse nicht gerade der höchsten Achtung begegnen könnte.

Dabei drückt und beengt das wenige, das von der Ehe noch übrig ist, die Menschen aufs quälendste. Die ganze Welt rüttelt an den Ketten der Ehe. Selbst die Frau, der auf alle Fälle bei der Ehe gewinnende Teil, stimmt ein in das allgemeine Preat. Eine unmoderne, veraltete Institution sie die Ehe, naturwidrig, menschenunwürdig, unästhetisch; für den modernen Menschen, der es so herrlich weit gebracht hat auf den Pfaden des Fortschrittes, der Entwicklung, der Freiheit, längst nicht mehr tauglich. An allen Ecken befaßt man sich mit der Materie. Rundfragen werden gestellt, Meinungen gesammelt,

Bücher geschrieben, Gutachten abgefordert, das ethischen, erotische, gesellschaftliche, legale, hygienische und wirtschaftliche Prinzip der Ehe so weit auseinandergezerrt, bis schließlich niemand mehr genau weiß, aus welchen Gründen eigentlich bisher geheiratet worden ist. Abänderungen werden propagiert, Umgestaltungen, Reformen, Scheidungserleichterung, Probeheirat, Abschaffung der Treueverpflichtung, Scheidungsversicherungen, Kündbarkeit, Ablösungspönale, kurz, lauter Versuche, Stützen, Hilfsleinen und Rettungsgürtel....

In der Tat, wo ist denn eigentlich dieser hochstehende, sublimen, über alle alten Schranken in eine höhere Freiheit hineingewachsenen Mensch, der die Ehe in ihren herkömmlichen Formen abstreifen muß, weil sie in den höchsten Entwicklungen seiner ethischen und geistigen Persönlichkeit ihn hemmt? Wo ist der Mensch, für den die Ehe im alten Sinn überholt ist, weil ihm eine ganz neue und höhere Basis der Vereinigung vorschwebt? Wo ist die Ehe, die auseinandergeht wegen eines drohenden höheren Schadens der Persönlichkeit, das Band, das zerbricht, damit Wertvolleres gerettet werde? Auch heute bei den Menschen des angeblichen Fortschrittes, der Freiheit der Entwicklung, ist meist ein Tenor, ein Elegant oder eine Tänzerin der Scheidungsgrund und nicht die Rücksicht einer höheren Idealität.

Nicht aus geistigem Fortschritt, aus geistiger Deroute entspringt der heutige Sturm auf die Ehe. Nicht die Ehe ist für den Menschen von heute, der Mensch von heute, ist für die Ehe untauglich geworden. Der Mensch von heute, der alles heroische Format verloren hat, dem alle ethische Sehnsucht unbekannt ist, der bis in die Seele den Jargonstich des „Auch-anders-Könnens“ trägt, der keinem andern treu sein kann, weil er es sich selbst nicht ist, der Mensch von heute, in dem der Wille zum Leid und Schicksal verlorengegangen und der zum Vorteil und Besitz hemmungslos übermächtig geworden ist, der Mensch von heute, der nicht versteht, daß der Traum mehr ist als das Leben, die Sehnsucht mehr als das Geschehen, der Tod mehr als die Wirklichkeit, der nicht weiß, daß eng bei der Gefahr das Wunder und beim Wunder Gott wohnt – dieser Mensch ist wie für alle tiefere Heiligkeit des Lebens auch für die Ehe verloren.

Denn nimmt man der Ehe all ihre tieferen Wurzeln der Ethik, Mystik und Metaphysik, was bleibt von ihr übrig? Ein Vertrag, im Zeitpunkt einer erotischen Konjunktur geschlossen, ein bürgerlicher Vertrag wie jeder andere, unsicherer als ein anderer, weil nicht in voller und klarer Zurechnungsfähigkeit, sondern von Affekten bestimmt, eingegangen.

Die Menschen alle, die heute ihre lauten Stimmen erheben, übersehen in ihrer Verblendung ein sehr Bestimmendes: Jene Erscheinung, gegen die heute ihr leidenschaftliches Kampfwort geschleudert wird, ist gar nicht mehr die Ehe, sondern das unwürdige Zerrbild, das sie selber aus ihr gemacht haben. Die wahre, echte, wirkliche Ehe erstirbt in ihren Händen, wie das Kunstwerk in den Händen des Barbaren zerbricht. Denn die wirkliche Ehe ist ein ethisches Kunstwerk, nicht eine Koppel, an die unversehens zwei geraten sind, die nun, nach rechts und links hinzerrend, jeder den andern in seine Bahn zu reißen oder sich von ihm loszureißen bemüht sind. Trieb, Liebelei, Spekulation, Berechnung, Gier und Klugheit, im besten Fall noch Leidenschaft steht heute vor dem Altar und vor dem Standesamt, um mit der ganzen unheilbaren Frivolität der Flachheit etwas einzugehen, das in seinem wahren Sinne zu ergreifen die ganze unerhörte Geheimnistiefe des Menschlichen zur Voraussetzung brauchte.

Nicht bloß der religiös bestimmte, auch der nur geistig und kulturell bestimmte Mensch wird immer an der Ehe, und zwar nach Maßstab seines inneren Hochstandes an der unlöslichen, festhalten, weil er es fühlen wird, daß die Abkehr von ihr zu einer uns heute mit allen Farben des

Erstrebenswerten geschmückten, legalen oder illegalen geschlechtlichen Vielbeziehung immer, man mag die Augen schließen, wie man will, den Absturz in die Tierheit bedeutet. Und weil der Weg des Menschen vom Gemeinen zum Hohen immer aus der vermischenden Vielmöglichkeit heraus zur einmaligen Einzigkeit des Persönlichsten hinführen muß.

Indessen, Kultur ist heute fast ebensowenig richtunggebend wie alle anderen idealen Werte. Schimmytanz, Musikkultur der Neger, Apotheose der Sinnlosigkeit in Form von Theaterrevuen, atonaler Kunstembryonismus auf allen Gebieten, Hamlet mit Bügelfalte – kurz, Kitschigkeit zur Weltanschauung und Kunstidee erhoben und zum greulichsten Lebensdilettantismus erblüht – warum soll gerade für die Ehe eine ernsthafte Auffassung übrig sein?

Zwei Menschen, die sich lieben, wie sie sollen,  
Können einander gar nicht überleben

sagt Hebbel an einer Stelle, die vom Tiefsten der Ehe handelt. O weh, davon sind wir heute tausend Sternenreisen weit weg! Von diesem „Sollen“ weiß heute niemand mehr und noch weniger von dem daraus folgenden Tun! Was war das eigentlich – Liebe? wird man bald fragen müssen. Das ist etwas, das im Volkslied vorkommt, ja, und im Märchen! Liebeswille, Liebeskraft, Liebesewigkeit ... Liebe, die stärker ist als der Tod und, was vielleicht noch mehr ist, als das Leben und sein Egoismus? Jene Liebe, der alles möglich ist, sogar – die Ehe? Grillparzer hat das erste Wort gehabt, Hebbel muß hier das letzte haben:

Titus, verlach' mich nicht! So ist's! So ist's!  
Allein die Menschen lieben sich nicht so!

# Fenilleton.

## Eine Unbetroffene über die Ehe.

Von Gisela Berger.

„Cäsar, so lang die ew'gen Sterne kreisen,  
Betrügt der Mann das Weib.“

Diesen zerstückelnden Vorwurf hat nicht etwa eine kühne Frau und Vertreterin sämtlicher Rechte der Frauen erhoben, nein, dieses gefährliche Geständnis hat ein Mann, wenn auch, freilich ein Dichter, getan. Darum aber ist es nicht minder wahr, im Gegenteil. Der Dichter ist der einzige Mann, durch den man manchmal Authentisches über den Mann erfährt. Den Dichter zwingt ein Gott zu sagen, was der Mann — verschweigt! So wie an den alten Königshöfen der Karr der einzige war, der die Wahrheit sagte, ist heute unter den Männern der Dichter der einzige, der manchmal ehrlich ist.

Grillparzer ist es bekanntlich, der dieses ungeheure erotische Schulbekenntnis für sein ganzes Geschlecht ablegt. Grillparzer, der in einer lebenslangen Brautenschaft das Herz der armen Kathi Fröhlich männlich achtlos und wahrscheinlich auch männlich ahnungslos zertrat, Grillparzer, der an anderer Stelle sagt, es sei ihm der Gedanke an die Ehe schon deshalb unerträglich, weil dann ein Mensch das Recht habe, jederzeit, ohne um Erlaubnis zu fragen, sein Zimmer zu betreten; Grillparzer steht hoch genug und ist ehrlich genug, um mit einer beim Manne seltenen Einsicht zu erkennen und

zu bekennen, daß nicht im trivialen, aber im univiersellen Sinn der Mann in der Liebe der ewige Betrüger ist.

Nicht nur sein Kaiser Rudolph II., dem dieses schmerzwiegende Bekenntnis in den Mund gelegt ist, auch sein Bhaon, sein Rustan, sein König Alphons der Edle, sein Ottokar und vor allem sein Jason weiß in den tragischen Konflikten seines Tuns und Schicksals etwas von diesem großen Betrug zu sagen. Die Frau verspricht dem Mann das Glück, die Liebe, die schöne Phantasie des Lebens und sich selbst, und oftmals bricht sie nachher ihr Versprechen. Der Mann jedoch verspricht der Frau die ganze Welt, den Himmel, alle Höhen des Lebens und alle Sterne und weiß schon fast nichts mehr davon, indes er noch verspricht. Die Frau, die einmal geliebt hat, bleibt immer irgendwie dieselbe, die geliebt hat. Der Mann, der nicht mehr liebt, weiß nichts mehr von dem Mann, der geliebt hat. Medea und Jason. Kein Mann und kein Geschöpf der Welt kann so furchtbar und so heillos betrogen sein wie eine Frau, die liebt.

Ach so, um die Liebe geht es? Wir dachten um die Ehe! Bitte, nur einen Augenblick Geduld! Gleich sind wir bei der Ehe. Hat sie doch, glaubwürdigen Ueberlieferungen zufolge, in früheren Zeiten mindestens, einiges mit der Liebe zu tun gehabt!

„Die Ehe,“ sagte einmal eine moderne englische Schriftstellerin, die vielleicht nicht einmal eine ganz große Schriftstellerin war, „die Ehe gleicht von außen einem Garten, durch dessen Gitter hindurch man die wundervollsten Orchideen blühen sieht. Betritt man aber den Garten und ist

man innerhalb des Gitters, so sieht man, daß nur Zwiebel und Knoblauch in ihm wächst.“ Nun ja, auch an diesem im trivialen Nuttgewächs vergehenden Orchideenzauber mag etwas sein! Oder, wie es von der Liebe so schön im Liede heißt:

Sie fängt wohl mit Musik und Geigen an  
Und endigt — mit den kleinen Kindern dann. . . .

Als ich von meiner Absicht sprach, über die Ehe zu schreiben, da schrieb eine meiner Freundinnen, die viel klüger und erfahrener ist als ich — alle meine Freundinnen sind nämlich viel klüger und erfahrener als ich, wenigstens versichern sie es, und so muß man es ihnen glauben — da also schrieb meine Freundin in heller Empörung auf. Ich dürfe das nicht tun! „Warum nicht?“ Da gab sie eine ganz absurde, unsachliche und fernliegende Begründung: Ich könne über die Ehe nicht schreiben, weil ich selbst — noch nie verheiratet gewesen sei! Nun aber war ich es, die überlegen lächeln mußte. Denn meines Wissens gibt es wohl Weinkenner, Musikkenner, Blumenkenner, ja selbst Frauenkenner soll es einem ganz unverbürgten Gerücht zufolge geben — Ehekenner aber, autoritative Ehekenner, gibt es trotz aller „Vielfachgeschiedenheit“ der heutigen Tage nicht! Niemand ist Fachmann der Ehe. Durch praktische Kenntnis kann hier der Blick ganz ebenso getrübt sein, wie er durch praktische Unkenntnis ungetrübt sein kann. Jemand, der mit Empfindung und Verständnis durch das Gitter hineingeblickt hat, kann vielleicht wirklich ebensoviel zu sagen haben wie jemand, der, verständnislos oder durch eine mißglückte Illusion beirrt, einen oder auch meinethwegen zwei Wege durch den Garten genommen hat. Ganz abgesehen davon,

daß die heutige Zerfetzung der Ehe eine so tödernste, allgemeine menschliche Angelegenheit ist, daß jeder, ob nun außerhalb oder innerhalb ihres Ringes stehend, befugt sein muß, sein Wort dazu zu sprechen.

Revolution ist heute Weltdevise. Revolution der Staaten, des Rechtes, der Gesetze, der Ordnung, der Moral, Revolution der Menschheit, der Gesellschaft, der Familie, Revolution, durchaus nicht im Sozialen sich beschränkend, nein, bis ins Metaphysische sich streckend, Revolution des Heute gegen das Gestern, des Willens gegen die Notwendigkeit, des Ich gegen das Du, des Lebens gegen den Tod, des Tages gegen die

Erwigkeit. Nie ward in einer Zeit so viel von Altruismus gefaselt und nie hat sich so viel Egoismus ausgelebt. Nie wurde so wahllos an jedem Grundstein eines heiligen Bestehens gerüttelt. Nicht „was von Alter genau ist, ist ihm heilig“, dem Menschen dieser „vatermordenden Zeit“, sondern was nicht von übermorgen ist, scheint ihm veraltet und verachtenswert.

Auch die Ehe steht heute im Zeichen der Revolution. Und zwar im Zeichen der Revolution der Frau. Die Frau besonders ist es, die heute revolviert. Gegen ihre Stellung zum Mann, gegen ihre Stellung im Universum, ja, was das Unfasslichste ist, gegen ihre Bestimmung zur Mutterchaft. Es muß unbedingt eingeräumt werden, daß die Frau heute die verderblichere Zerstörerin der Ehe ist als der Mann. Ein mißglücktes Nachepinzip, ein dunkler Repressalienimpuls liegt ihrem Tun dabei zugrunde. Nicht persönlich bewußt, sondern unklar elementar.

Die Frau übt heute Vergeltung am Mann für ein Verbrechen, das er noch vorgestern und gestern ganz harmlos, als sei es sein gutes Recht, an ihr begangen hat. Es war allgemein itblich, es war offenes Geheimnis, ja es gehörte fast zur Gesellschaftsordnung, daß der junge Mann aus der besten Gesellschaft, der als Bewerber und als Ehekanidat auftrat, ein Doppelspiel trieb. Er hatte längst schon mit Rundry und dem Blumenmädchen gekost, wenn er zu den reinen Mädchen mit den weltahnungslosen Augen kam, bei denen er dann den reinen Parfifal spielte. Er war ein anderer da und ein anderer dort. Ein Pseudokavalier und imitierter großer Herr in den Kreisen der leichten Welt und

ein höchst tadelloser Bewerber in den Salons der ehrbaren Familien, der mit einer gewissen Naivetät sich erdreistete, die äußerste Reinheit der Erwählten zu fordern, ja sogar bereit war, die kleinste Schwenkung aus dem Hergebrachten sogleich mit dem Verdammungswort zu bestrafen. Nicht Don Juan, das Phänomen, Don Juan, den Künstler — nein, Don Juan, den Pflücker, den Stümper, den Dilettanten, mit angeschädigter Gesundheit und angestochener Seele bekam man damals zum Mann und die Entdeckung dieses sittlichen Hochstaplerthums, die bei den Klügeren unter den Mädchen und Frauen doch früher oder später kam, bedeutete moralisch, ästhetisch und gemüthhaft einen Engelabsturz für sie, von dem sich manche Zeit ihres Lebens nicht erholte.

Eine einzige gab es einmal vor vielen Jahren, die kühn aufstand aus jener Wehrlosigkeit, in die die Welt der Mädchen und Frauen damals geschlagen war, und ihre Stimme erhob zu eindringlichem Ruf. „Bera“ nannte sie sich und schrieb ein Buch in Form eines kleinen Romanes in Tagebuchblättern als „Eine für viele“, in dem sie jenen hundertmal vorkommenden Fall behandelte und so weit kam — o unerhört! — die gleiche Reinheit als Frau vom Mann, dem sie ihr ganzes Leben schenkt, zu fordern, wie sie der Mann von der Frau verlangt.

Das Buch war kühn und machte viel Aufsehen. Mehr allerdings noch beschäftigte man sich damit, sich zu skandalisieren, daß ein Mädchen aus bester Familie ein solches Buch geschrieben habe, als daß man sich tiefer mit der moralischen Wunde befaßte, an die es rührte.

Beras einsame Stimme verstummte und wurde vergessen. Die „vielen“, für die sie sprach, folgten ihr nicht nach, sondern fanden einen ganz anderen und viel leichteren Ausweg aus dem Konflikt, indem sie zwischen den zwei Welten in denen ihre hoffnungsvollen Zukünftigen hin und her voltigierten, eine — Personalunion in sich selber herstellten. Man tat das Törichteste, selbst vom bloß praktischen Standpunkt. Man trat ein in die Konkurrenz. Man flirtete zuerst. Man flirtete weiter. Man flirtete zu weit. Man ging noch weiter und man ging überhaupt zu weit. Und heute ist man glücklich so weit gekommen, daß die Zweiteilung endgültig behoben ist, daß das Wildern im eigenen Revier gang und gäbe ist, daß das Ideal der Frau die Kokotte ist (doch nicht

aller Frauen. Ann. d. Red.), und daß der Mann, dessen Heirat nicht ein persönlicher Unglücksfall oder die schlau ge- glückte Spekulation einer Frau, sondern wirklich ein freier und selbstgewählter Schritt ist, zu den Seltenheiten gehört, zu denen man wallfahrten müßte.

„Eine Dame, die zu einem ins Zimmer kommt,“ sagte einmal ein Aristokrat jener feinsten Gattung, die heute aus- stirbt, sehr hübsch, „heiratet man überhaupt nicht. Man heiratet eine Dame, damit sie zu einem ins Zimmer kommt.“ Nun, die Damen von heute kommen, wenn auch nicht alle tatsächlich, so doch gesinnungsgemäß allzuhäufig ins Zimmer, als daß die Heirat noch allzu oft erforderlich wäre. Ein ganzes Wortmaß der Einschätzung hat die Frau leicht-

sünnig dahingegeben, seit sie seelisch unter die Blumenmädchen gegangen ist.

Und die Frau — wie sieht sie heute die Ehe an? Eine Tochter aus gutbürgerlichem Hause heiratete den Erben einer bekannten, renommierten Firma. Nach einem Jahr des Wohllebens geschah es, daß die altbewährte Firma fallierte, und der junge Ehemann, seiner Einkünfte plötzlich beraubt, genötigt war, sein Leben neu zu beginnen. In diesem Augenblick verließ ihn die Frau und kehrte ins Elternhaus zurück, indem sie ihm sagen ließ, sie werde, wenn er imstande sei, ihr wieder ein Leben im großen Stil zu bieten, nicht zöorn, sich aufs neue mit ihm zu vereinen. Ein Verhalten, das selbst bei einer erklärten Maitresse nicht gerade der höchsten Achtung begegnen könnte.

Dabei drückt und beengt das wenige, das von der Ehe noch übrig ist, die Menschen aufs quälendste. Die ganze Welt rüttelt an den Ketten der Ehe. Selbst die Frau, der auf alle Fälle bei der Ehe gewinnende Teil, stimmt ein in das allgemeine Veroot. Eine unmoderne, veraltete Institution sei die Ehe, naturwidrig, menschenunwürdig, unästhetisch; für den modernen Menschen, der es so herrlich weit gebracht hat auf den Pfaden des Fortschrittes, der Entwicklung, der Freiheit, längst nicht mehr tauglich. An allen Ecken befaßt man sich mit der Materie. Rundfragen werden gestellt, Meinungen gesammelt, Bücher geschrieben, Gutachten abgefordert, das ethische, erotische, gesellschaftliche, legale, hygienische und wirtschaftliche Prinzip der Ehe so weit auseinandergezerrt, bis schließlich niemand mehr genau weiß, aus welchen Gründen eigentlich bisher geheiratet worden ist. Abänderungen werden propagiert, Umgestaltungen, Re-

formen, Scheidungs erleichterung, Probeheirat, Abschaffung der Treueverpflichtung, Scheidungsversicherungen, Kündigung, Ablösungsprämiene, kurz, lauter Versuche, Stützen, Hilfsleinen und Rettungsgürtel. . . .

In der Tat, wo ist denn eigentlich dieser hochstehende, sublimere, über alle alten Schranken in eine höhere Freiheit hineingewachsene Mensch, der die Ehe in ihren herkömmlichen Formen abstreifen muß, weil sie in den höchsten Entwicklungen seiner ethischen und geistigen Persönlichkeit ihn hemmt? Wo ist der Mensch, für den die Ehe im alten Sinn überholt ist, weil ihm eine ganz neue und höhere Basis

der Vereinigung vorschwebt? Wo ist die Ehe, die auseinandergeht wegen eines drohenden höheren Schadens der Persönlichkeit, das Band, das zerbricht, damit Wertvolleres gerettet werde? Auch heute bei den Menschen des angeblichen Fortschrittes, der Freiheit der Entwicklung, ist meist ein Tenor, ein Elegant oder eine Tänzerin der Scheidungsgrund und nicht die Rücksicht einer höheren Idealität.

Nicht aus geistigem Fortschritt, aus geistiger Devotion entspringt der heutige Sturm auf die Ehe. Nicht die Ehe ist für den Menschen von heute, der Mensch von heute ist für die Ehe untauglich geworden. Der Mensch von heute, der alles heroische Format verloren hat, dem alle ethische Sehnsucht unbekannt ist, der bis in die Seele den Jargonstich des „Auch-anders-Könnens“ trägt, der keinem andern treu sein kann, weil er es sich selbst nicht ist, der Mensch von heute, in dem der Wille zum Leid und Schicksal verlorengegangen und der zum Vorteil und Besitz hemmungslos übermächtig geworden ist, der Mensch von heute, der nicht versteht, daß der Traum mehr ist als das Leben, die Sehnsucht mehr als das Geschehen, der Tod mehr als die Wirklichkeit, der nicht weiß, daß eng bei der Gefahr das Wunder und beim Wunder Gott wohnt — dieser Mensch ist wie für alle tiefere Heiligkeit des Lebens auch für die Ehe verloren.

Denn nimmt man der Ehe all ihre tieferen Wurzeln der Ethik, Mystik und Metaphysik, was bleibt von ihr übrig? Ein Vertrag, im Zeitpunkt einer erotischen Konjunktur geschlossen, ein bürgerlicher Vertrag wie jeder andere, unsicherer als ein anderer, weil nicht in voller und klarer Zurechnungs-

fähigkeit, sondern von Affekten bestimmt, eingegangen.

Die Menschen alle, die heute ihre lauten Stimmen erheben, übersehen in ihrer Verblendung ein sehr Bestimmendes: jene Erscheinung, gegen die heute ihr leidenschaftliches Kampfwort geschleudert wird, ist gar nicht mehr die Ehe, sondern das unwürdige Zerrbild, das sie selber aus ihr gemacht haben. Die wahre, echte, wirkliche Ehe erstirbt in ihren Händen, wie das Kunstwerk in den Händen des Barbaren zerbricht. Denn die wirkliche Ehe ist ein ethisches Kunstwerk, nicht eine Koppel, an die unversehens zwei geraten sind, die nun, nach rechts und links hincerrend, jeder den andern in seine Bahn zu reißen oder sich von ihm loszureißen bemüht sind. Trieb,

Liebelei, Spekulation, Berechnung, Gier und Klugheit, im besten Fall noch Leidenschaft steht heute vor dem Altar und vor dem Standesamt, um mit der ganzen unheilbaren Frivolität der Flachheit etwas einzugehen, das in seinem wahren Sinne zu ergreifen die ganze unerhörte Geheimnistiefe des Menschlichen zur Voraussetzung brauchte.

Nicht bloß der religiös bestimmte, auch der nur geistig und kulturell bestimmte Mensch wird immer an der Emehe, und zwar nach Maßstab seines inneren Hochstandes an der unlöslichen, festhalten, weil er es fühlen wird, daß die Abkehr von ihr zu einer uns heute mit allen Farben des Erstrebenswerten geschmückten, legalen oder illegalen geschlechtlichen Vielbeziehung immer, man mag die Augen schließen, wie man will, den Absturz in die Tierheit bedeutet. Und weil der Weg des Menschen vom Gemeinen zum Hohen immer aus der vermischenden Vielmöglichkeit heraus zur einmaligen Einzigkeit des Persönlichsten hinführen muß.

Indessen, Kultur ist heute fast ebensowenig richtunggebend wie alle anderen idealen Werte. Schimmeltanz, Musikkultur der Neger, Apotheose der Sinnlosigkeit in Form von Theaterrevuen, atonaler Kunstemphronismus auf allen Gebieten, Hamlet mit Bügelfaste — kurz, Klüchtigkeit zur Weltanschauung und Kunstidee erhoben und zum greulichsten Lebensdilettantismus erblüht — warum soll gerade für die Ehe eine ernsthafteste Auffassung übrig sein?

Zwei Menschen, die sich lieben, wie sie sollen,  
Können einander gar nicht überleben

sagt Hebbel an einer Stelle, die vom Tiefsten der Ehe handelt. O weh, davon sind wir heute tausend Sternentreifen weit weg!

Von diesem „Sollen“ weiß heute niemand mehr und noch weniger von dem daraus folgenden Tun! Was war das eigentlich — Liebe? wird man bald fragen müssen. Das ist etwas, das im Volkslied vorkommt, ja, und im Märchen! Liebeswille, Liebeskraft, Liebesewigkeit . . . Liebe, die stärker ist als der Tod und, was vielleicht noch mehr ist, als das Leben und sein Egoismus? Jene Liebe, der alles möglich ist, sogar — die Ehe? Grillparzer hat das erste Wort gehabt, Hebbel muß hier das letzte haben:

Titus, verlock' mich nicht! So ist's! So ist's!  
Aber die Menschen lieben sich nicht so!